

IM  
SCHATTEN  
JUNGER  
MÄDCHENBLÜTE

MARCEL  
PROUST

Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 5405

Mit *Im Schatten junger Mädchenblüte* gelingt Proust endlich der Durchbruch: 1919 wird der Roman mit dem Prix Goncourt ausgezeichnet. Eine Chronik der Belle Époque mit ihren Salons, ihren eleganten Restaurants, ihren besten Adressen für Roben, Anzüge, Krawatten, Blumen, Gebäck oder Eis; eine Chronik auch des mondänen BADELEBENS an den Stränden der Normandie; eine Satire des Großbürgertums, des Hochadels und der jüdischen Finanzwelt; schöpferische Reflexion auch über Literatur und bildende Kunst, wie sie in den Figuren von Bergotte und Elstir Gestalt annehmen. Der Kommentar versucht, die Topographie der Belle Époque zu präzisieren und die oft verborgenen Bezüge zu bildender Kunst und Literatur aufzudecken. Ein besonderes Augenmerk gilt Prousts Auseinandersetzung mit der Malerei.

Für die Frankfurter Ausgabe wurde Eva Rechel-Mertens' bis heute gültige Übersetzung von *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* von Luzius Keller und Sibylla Laemmel korrigiert und teilweise neu gefasst. Der Kommentar erklärt Anspielungen und Zitate, weist auf wichtige Erzählstrukturen hin und zeigt das Zusammenspiel der einzelnen Teile, Themen und Stilnuancen auf.

Marcel Proust wurde am 10. Juli 1871 in Auteuil geboren und starb am 18. November 1922 in Paris. Sein siebenbändiges Romanwerk *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* ist zu einem Mythos der Moderne geworden.

MARCEL PROUST

Auf der Suche nach der  
verlorenen Zeit 2

Im Schatten junger Mädchenblüte

Suhrkamp

Diese Ausgabe entspricht Werke II, Band 2 der Frankfurter Ausgabe  
der Werke von Marcel Proust, herausgegeben von Luzius Keller.

Originaltitel: *À la recherche du temps perdu.*

*À l'ombre des jeunes filles en fleurs*

Aus dem Französischen von Eva Rechel-Mertens;  
revidiert von Luzius Keller und Sibylla Laemmel

Erste Auflage dieser Ausgabe 2024

suhrkamp taschenbuch 5405

© der deutschsprachigen Ausgabe

1995, Suhrkamp Verlag AG, Berlin

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks  
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Brian Barth, Berlin

Druck: BoD GmbH, Norderstedt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47405-1

[www.suhrkamp.de](http://www.suhrkamp.de)

Im Schatten junger Mädchenblüte



## ERSTER TEIL

### IM UMKREIS VON MADAME SWANN

Als davon die Rede war, daß Monsieur de Norpois<sup>1</sup> ein erstes Mal bei uns dinieren sollte, und meine Mutter ihrem Bedauern darüber Ausdruck gegeben hatte, daß Professor Cottard auf Reisen sei und sie, was ihre Person betraf, den Verkehr mit Swann gänzlich abgebrochen habe, denn der eine wie der andere hätten den ehemaligen Botschafter gewiß interessiert, hielt dem mein Vater entgegen, ein illustrierter Gast, ein hervorragender Gelehrter wie Cottard sei bei einem Diner niemals fehl am Platz, Swann jedoch mit seiner Großtuerei und dieser gewissen Art, seine geringfügigsten Beziehungen vor aller Welt auszuposaunen, ein vulgärer Aufschneider, den der Marquis von Norpois sicher, wie er sich gern ausdrückte, »geschwollen« gefunden hätte. Diese Entgegnung meines Vaters bedarf nun einiger Worte der Erklärung, da sich manche Leute vielleicht an einen recht mittelmäßigen Cottard und an einen Swann erinnern, der im gesellschaftlichen Bereich Bescheidenheit und Zurückhaltung bis zu den äußersten Grenzen des Feingefühls getrieben hatte. Was letzteren anbetrifft, so hatte es sich ergeben, daß der ehemalige Freund meiner Eltern dem »jungen Swann« und ebenso dem Swann des Jockey-Clubs eine neue Persönlichkeit aufgesetzt hatte (die noch nicht die letzte sein sollte), nämlich die des Gatten von Odette. Er hatte den Spürsinn, die Begehrlichkeit und die Umsicht, die ihm immer eigen gewesen waren, den bescheidenen Ambitionen dieser Frau ange-

paßt und sich geflissentlich darum bemüht, sich weit unterhalb seiner früheren Stellung eine neue, der Gefährtin, die sie mit ihm einnehmen sollte, angemessene Position zu schaffen. Dort nun zeigte er sich als anderer Mensch. Da er (obwohl er auch weiterhin allein mit seinen persönlichen Freunden verkehrte, denen er Odette, soweit sie sie nicht von sich aus kennenzulernen wünschten, nicht aufzwingen wollte) gemeinsam mit seiner Frau ein zweites Leben unter einer neuen Gattung von Menschen begann, hätte man wohl noch verstanden, wenn er, um deren Rang und dementsprechend die Freuden der Eigenliebe einzuschätzen, die ihm der Umgang mit ihnen spenden mochte, zum Vergleich nicht die höchsten gesellschaftlichen Kreise, in denen er vor seiner Heirat verkehrte, sondern die früheren Bekanntschaften Odettes herangezogen hätte. Doch selbst wenn man wußte, daß er jetzt Verbindung zu uneleganten Beamten suchte, zu abgeschmackten Frauen, wie sie die Bälle der Ministerien schmücken, war man doch erstaunt zu hören, wie er, der früher in so anmutiger Weise eine Einladung nach Twickenham oder in den Buckingham-Palast verhehlte und es auch jetzt noch tat, lauthals verkündete, die Frau eines stellvertretenden Kabinettschefs habe den Besuch Madame Swanns erwidert. Man wird vielleicht einwenden, daß die Schlichtheit des eleganten Swann nur eine raffiniertere Form von Eitelkeit bei ihm gewesen sei und daß, wie es manchmal bei Juden der Fall ist, der ehemalige Freund meiner Eltern abwechselnd die verschiedenen Stadien aufgewiesen haben mochte, die die Angehörigen seiner Rasse durchlaufen hatten, vom naivsten Snobismus und von gröbster Flegelei bis hin zur erlesensten Höflichkeit. Der tiefere Grund jedoch, der sich übrigens auf die Menschheit im allgemeinen anwenden läßt, war der, daß unsere Tugenden selbst nichts Freies, gleichsam im Raum Schweben-

des sind, das uns stets zur Verfügung stünde; sie gehen in unserem Geist schließlich eine so enge Verbindung mit den Handlungen ein, bei denen wir uns ihre Ausübung zur Pflicht gemacht haben, daß eine plötzlich von uns verlangte Betätigung ganz anderer Art uns unvorbereitet trifft und gar nicht auf den Gedanken kommen läßt, hier könne ihre Anwendung ebenfalls angezeigt sein. Wenn Swann sich um diese neuen Bekanntschaften so eifrig bemühte und sie voller Stolz aufzählte, so hielt er es wie jene bescheidenen oder großzügigen Künstler von Rang, die, wenn sie sich am Ende ihres Lebens mit Kochen oder mit Gärtnerei beschäftigen, eine naive Genugtuung an den Tag legen, sobald man die von ihnen zubereiteten Gerichte oder ihre Blumenbeete lobt, in dieser Beziehung jedoch die Kritik nicht vertragen, die sie ruhig gelten lassen, wenn es um die bedeutendsten ihrer Werke geht; oder wie die Maler, die ihre Bilder zwar für ein Butterbrot hergeben, aber nicht ohne böse zu werden zwei Francs beim Domino verlieren können.

Was Professor Cottard anbelangt, so werden wir ihn sehr viel später ausgiebig bei der Patronne wiedersehen, im Schloß von La Raspelière. Im Augenblick möge es genügen, über ihn folgendes zu bemerken: Bei Swann mag die Veränderung allenfalls überraschen, weil sie schon vollzogen und meinerseits ungeahnt geblieben war, als ich dem Vater Gilbertes in den Anlagen der Champs-Élysées begegnete, wo er ja im übrigen, da er kein Wort zu mir sprach, mir gegenüber seine Beziehungen zu politischen Kreisen gar nicht herausstreichen konnte (und hätte er es auch getan, vielleicht wäre mir seine Eitelkeit nicht sofort aufgefallen, denn die Vorstellung, die man sich lange Zeit von einer Person gemacht hat, verschließt einem Augen und Ohren: drei Jahre lang bemerkte meine Mutter die Schminke, die sich eine ihrer Nichten auf die Lippen strich, ebensowenig, als wäre

sie unsichtbar gänzlich in einer Flüssigkeit aufgelöst gewesen, bis zu dem Tag, da ein zusätzliches Partikelchen oder irgend ein anderer Umstand jenes Phänomen herbeiführte, das man Übersättigung nennt; da kristallisierte die ganze nicht bemerkte Schminke, und angesichts dieser plötzlichen Farborgie erklärte meine Mutter, wie man es in Combray getan hätte, es sei eine Schande, und brach fast jede Beziehung zu ihrer Nichte ab). Bei Cottard hingegen lag die Epoche, in der wir ihn Swanns erstem Auftritt bei den Verdurins haben bewohnen sehen, nun schon ziemlich weit zurück; doch stellen sich Ehren und amtliche Titel nun einmal mit den Jahren ein. Zweitens kann man ungebildet sein, stupide Kalauer machen und gleichzeitig über eine besondere Begabung verfügen, wie keine noch so umfassende Allgemeinbildung sie ersetzt, etwa die Begabung des großen Strategen oder des großen Diagnostikers. In der Tat, Cottard war in den Augen seiner Kollegen alles andere als ein unbedeutender Praktiker, der mit den Jahren zu einer europäischen Berühmtheit geworden war. Die gescheitesten unter den jungen Medizinern erklärten – zumindest ein paar Jahre lang, denn die Moden ändern sich, um so mehr, als sie ja selbst aus dem Bedürfnis nach Veränderung hervorgegangen sind –, sie würden, wenn sie je erkrankten, Cottard als einzigem Meister des Fachs ihr Fell anvertrauen. Gewiß zogen sie den Umgang mit gebildeteren und musischeren Chefärzten vor, das heißt solchen, mit denen sie über Nietzsche und Wagner reden konnten. Wenn bei Madame Cottard musiziert wurde, an den Abenden, da sie – in der Hoffnung, er werde einmal Dekan der Fakultät – die Kollegen und Schüler ihres Mannes geladen hatte, hörte er selbst nicht zu, sondern spielte lieber Karten in einem Nebensalon. Aber er war berühmt für die Schnelligkeit, Gründlichkeit und Sicherheit seiner mit einem Blick erstellten Diagnose.

An dritter Stelle kann man mit Rücksicht auf den Gesamteindruck, den Professor Cottard auf einen Mann wie meinen Vater machte, noch die Beobachtung anführen, daß die Wesensart, die wir in der zweiten Hälfte unseres Lebens hervorkehren, nicht immer – wenn auch häufig – eine entwickelte oder verkümmerte, vergrößerte oder gemilderte Form unserer früheren ist; sie ist manchmal einfach umgekehrt, exakt wie ein gewendeter Rock. Außer bei den Verdurins, die ganz in Cottard vernarrt waren, hatten ihm seine zögernde Miene, seine übertriebene Schüchternheit und Artigkeit in seiner Jugend ständig Sticheleien eingetragen. Welcher Freund hatte Erbarmen mit ihm gehabt und ihm geraten, eine eisige Miene aufzusetzen? Das Ansehen seiner Stellung machte es ihm leichter, sie sich zuzulegen. Überall, außer bei den Verdurins, wo er instinktiv wieder er selbst wurde, trat er kühl auf, mit Vorliebe schweigsam, schneidend, wenn er dennoch reden mußte, und vergaß auch nie, unangenehme Dinge zu sagen. Erproben konnte er diese neue Haltung an Patienten, die ihn noch nicht gesehen hatten und daraufhin keine Vergleiche anstellen konnten; sie wären sehr erstaunt gewesen zu hören, daß sein rauhes Wesen ihm nicht angeboren war. Vor allem zwang er sich zu einer Miene vollkommenen Unbeteiligtseins, und selbst während er seinen Dienst im Krankenhaus versah, sorgte er stets dafür, daß, wenn er irgendwelche Kalauer zum besten gab, über die vom Chef der Klinik bis zum jüngsten Volontärassistenten alle herzlich lachten, kein Muskel sich rührte in seinem Gesicht, das im übrigen nicht wiederzuerkennen war, seitdem er sich Schnauzer und Bart hatte rasieren lassen.

Zum Schluß wollen wir noch erwähnen, wer der Marquis von Norpois war. Vor dem Krieg Bevollmächtigter Minister und Botschafter zur Zeit des sechzehnten

Mai, war er dennoch und zur Verwunderung weiter Kreise seither mehrmals ausersehen worden, Frankreich in außerordentlichen Missionen zu vertreten – sogar in der Schuldenkommission in Ägypten, wo er sich dank seiner enormen Leistungsfähigkeit auf finanziellem Gebiet bedeutende Verdienste erwarb – und zwar von radikalrepublikanischen Kabinetten, denen ein schlichter reaktionärer Bürgerlicher den Dienst verweigert hätte und denen die Vergangenheit von Norpois, seine persönlichen Bindungen und Meinungen eigentlich hätten suspekt sein müssen.<sup>1</sup> Doch diese fortschrittlichen Minister schienen sich darüber klar zu sein, daß sie durch eine solche Ernennung bewiesen, zu welcher Weitsicht sie fähig waren, sobald es um die höheren Interessen Frankreichs ging, daß sie sich über das Niveau bloßer Politiker erhoben, wenn sogar das *Journal des Débats*<sup>2</sup> sie als Staatsmänner bezeichnete, und daß auch das Prestige, das nun einmal ein adliger Name besitzt, und das Interesse, das eine unerwartete, wie ein Theatercoup wirkende Wahl hervorruft, schließlich ihnen zugute kam. Sie wußten außerdem auch, daß sie diese Vorteile, wenn sie Norpois beriefen, genießen konnten, ohne von seiner Seite ein illoyales politisches Verhalten gewärtigen zu müssen; anstatt in dieser Richtung alarmierend zu wirken, bot im Gegenteil die Herkunft des Marquis hier geradezu eine Gewähr. Darin täuschte die Regierung der Republik sich nicht. Die Sache selbst beruht in erster Linie darauf, daß eine gewisse aristokratische Schicht von Kindheit an dazu erzogen wird, ihren Namen als einen inneren Vorteil zu betrachten, den niemand ihr rauben kann (dessen Wert übrigens die Standesgenossen oder Höhergeborenen recht genau zu veranschlagen wissen), und daher genau weiß, daß sie sich, da sie nichts dabei zu gewinnen hat, die Bemühungen sparen kann, die ohne greifbares äußeres Resultat

so viele Bürgerliche machen, indem sie nur bewährte Ideen proklamieren und nur in rechtdenkenden Kreisen verkehren. Sorgfältig darauf bedacht, sich in den Augen der fürstlichen und herzoglichen Familien zu erhöhen, denen sie rangmäßig unmittelbar folgen, wissen hingegen die Angehörigen dieser Adelskategorie, daß sie dies nur können, wenn sie ihrem Namen hinzufügen, was er ohne weiteres nicht enthält und was bei sonst gleichen Voraussetzungen einen Vorrang sichert: politischer Einfluß, literarisches oder künstlerisches Ansehen, ein großes Vermögen. Und anstatt Spesen für einen einflußlosen Landedelmann zu machen, der von den Bürgerlichen umworben wird, dessen unproduktive Freundschaft aber bei keiner fürstlichen Persönlichkeit zu erhöhtem Ansehen führen würde, machen sie ihre Aufwendungen lieber für Politiker, die Einfluß auf die Vergebung von Botschafterposten oder auf Wahlen haben, selbst wenn es Freimaurer sind, oder für Künstler und Gelehrte, durch deren Unterstützung man es in dem Bereich zu etwas bringen kann, in dem sie tonangebend sind, kurz, für alle, die einen neuen Ruhm begründen oder eine reiche Heirat stiften können.

In erster Linie charakteristisch für Norpois war jedoch, daß er aufgrund seiner langen Praxis als Diplomat von jenem Geist der Verweigerung, der Routinehaftigkeit und des Konservatismus durchdrungen war, den man als »esprit de gouvernement« bezeichnet und der tatsächlich der Geist aller Regierungen ist und besonders – unter allen Regierungen – jener des diplomatischen Korps. Die diplomatische Laufbahn hatte ihn Abscheu, Furcht und Verachtung gegenüber jenen mehr oder weniger revolutionären, zumindest inkorrekten Verfahren gelehrt, deren die Opposition sich bedient. Außer bei einigen Unkundigen in Volk und gehobener Gesellschaft, für die Gattungsunterschiede überhaupt

toter Buchstabe sind, führt nicht gemeinsame Gesinnung, sondern verwandte Geistesart die Menschen zusammen. Ein Mitglied der Académie française von der Art Legouvés mag ruhig ein Anhänger der Klassik sein, er würde doch eher mit Maxime Ducamp oder Mézières in das Lob Victor Hugos einstimmen als in das Boileaus, wenn Claudel es verkündet. Ein und derselbe Nationalismus führt Barrès mit seinen Wählern zusammen, die wahrscheinlich keinen großen Unterschied zwischen ihm und Georges Berry machen, aber nicht mit jenen seiner Kollegen in der Akademie, die zwar seine politische Gesinnung teilen, jedoch von anderer Geistesart sind und ihm sogar Gegner wie Ribot und Deschanel vorziehen werden, denen ihrerseits treue Monarchisten sich viel näher fühlen als einem Maurras oder Léon Daudet, obwohl diese gleichfalls die Rückkehr des Königs wünschen.<sup>1</sup> Wortkarg nicht nur aus berufsmäßigem Hang zu Vorsicht und Zurückhaltung, sondern auch weil die Worte dadurch um so kostbarer und bedeutungsvoller in den Augen von Männern werden, deren zehn Jahre andauernde Bemühungen um die Annäherung zweier Länder – in einer Rede, einem Protokoll – durch ein schlichtes Adjektiv ausgedrückt werden, das, dem Anschein nach banal, für sie jedoch eine ganze Welt eröffnet, galt Norpois in der Kommission, in der er neben meinem Vater saß und wo dieser auch allgemein zu der Freundschaft mit dem ehemaligen Botschafter beglückwünscht wurde, für eine äußerst kühle Natur. Diese Freundschaft setzte denn niemanden mehr in Verwunderung als meinen Vater selbst. Da er sich gemeinlich abweisend verhielt, war er außerhalb des kleinen Kreises seiner intimen Freunde nicht besonders beliebt; er wußte das und sprach es schlicht und offen aus. Er war sich im klaren darüber, daß für den Diplomaten bei der Liebenswürdigkeit, die dieser ihm erwies, ein ganz

individueller Gesichtspunkt maßgebend war, von dem fast alle Menschen sich in ihren Sympathien leiten lassen und von dem aus gesehen die geistigen Vorzüge oder das Empfindungsvermögen einer Person, wenn sie uns nun einmal langweilt oder auf die Nerven fällt, keine so gute Empfehlung bedeuten können wie die behagliche Heiterkeit einer anderen, die in vieler Augen für leer, oberflächlich und nichtssagend gilt. »Norpois hat mich schon wieder zum Essen eingeladen; es ist wirklich auffallend; in der Kommission, in der er sonst mit niemandem persönlich verkehrt, staunt man allgemein; sicher wird er mir wieder aufregende Dinge vom Krieg von 1870 erzählen.« Mein Vater wußte, daß Norpois vielleicht als einziger dem Kaiser die wachsende Macht und die kriegerischen Absichten Preußens vor Augen gestellt hatte und daß Bismarck seinem Verstand besondere Hochschätzung entgegenbrachte. Noch letzthin in der Oper, bei dem Galaabend für König Theodosius<sup>1</sup>, hatten die Zeitungen feststellen können, welch langer Unterhaltung der Souverän Norpois gewürdigt hatte. »Ich muß herausbekommen«, sagte mein Vater, der sich lebhaft für auswärtige Politik interessierte, »ob dieser Besuch des Königs wirklich von solcher Wichtigkeit ist. Ich weiß zwar, daß der alte Norpois sehr zugeknöpft ist, aber mir eröffnet er sich dann schließlich doch immer recht nett.«

Für meine Mutter nun verfügte der Botschafter vielleicht nicht von vornherein über die Art von Verstand, zu der sie sich besonders hingezogen fühlte. Ich muß allerdings auch sagen, daß Norpois' Konversation ein so vollendetes Repertoire der überlebten, für eine Laufbahn, eine Klasse, eine Zeit – eine Zeit, die für diese Laufbahn und diese Klasse vielleicht nie ganz zu existieren aufgehört hat – charakteristischen Sprachgepflogenheiten war, daß ich manchmal bedaure, mir nicht

schlicht und einfach die Reden gemerkt zu haben, die ich ihn habe führen hören. Ich hätte dann ebenso mühelos und auf gleiche Weise eine »altmodische« Wirkung erzielt wie jener Schauspieler des Palais-Royal, der auf die Frage, wo er seine erstaunlichen Hüte finde, zur Antwort gab: »Ich finde meine Hüte nicht. Ich behalte sie.« Um es kurz zu sagen, ich glaube, meine Mutter hielt Norpois doch ein wenig für »alte Schule«, was ihr in bezug auf seine Manieren keineswegs mißfiel, ihr aber weniger reizvoll schien nicht etwa im Bereich der Ideen – denn die Norpois' waren sehr modern –, wohl aber in jenem des Ausdrucks. Nun aber spürte sie, daß sie ihrem Gatten in zarter Weise schmeichelte, wenn sie mit Bewunderung von dem Diplomaten sprach, der eine so seltene Vorliebe für ihn an den Tag legte. Wenn sie meinen Vater in der guten Meinung bestärkte, die er von Norpois hatte, und ihn so dazu brachte, eine ebenso gute auch von sich selbst zu haben, war sie sich bewußt, diejenige ihrer Pflichten zu erfüllen, die darin bestand, ihrem Gatten das Leben angenehm zu machen, so wie sie es auch tat, wenn sie darüber wachte, daß die Küche gepflegt war und die Bedienung leise vonstatten ging. Und weil sie außerstande war, meinen Vater zu belügen, übte sie sich darin, den Botschafter zu bewundern, damit sie ihn selbst aufrichtig loben konnte. Im übrigen hatte sie von Natur aus Sinn für seine stets leutselige Miene, seine etwas veraltete Höflichkeit (die sich so sehr an das Zeremoniell hielt, daß er zum Beispiel, wenn er, zu seiner ganzen Größe aufgerichtet, einherschritt und meine Mutter vorüberfahren sah, seine kaum angerauchte Zigarre fortwarf, bevor er den Hut vor ihr zog), seine so wohlabgewogene Konversation, in der er von sich selbst so wenig wie möglich sprach und immer Rücksicht darauf nahm, nur das zu erwähnen, was seinem Gegenüber angenehm sein mochte, seine derma-

Ben überraschende Pünktlichkeit in der Beantwortung von Briefen, daß mein Vater, wenn er gerade an ihn geschrieben hatte und gleich darauf die Handschrift von Norpois auf einem Kuvert erkannte, im ersten Augenblick meinte, durch einen dummen Zufall hätten ihre Briefe sich gekreuzt; man hätte meinen können, daß für ihn bei der Post Extra- und Luxuszustellungen eingerichtet seien. Meine Mutter staunte immer wieder, daß er so pünktlich, wiewohl so beschäftigt, so liebenswürdig, wiewohl gesellschaftlich so stark beansprucht war, ohne sich darüber im klaren zu sein, daß solche »wiewohl« immer verkannte »weil« sind und daß (ebenso wie Greise erstaunlich für ihr Alter, Könige ganz schlicht und Provinzbewohner über alles auf dem laufenden sind) es die gleichen Gewohnheiten waren, die es Norpois erlaubten, so vielen Anforderungen gerecht zu werden und so zuverlässig in der Beantwortung von Briefen zu sein, in der Gesellschaft zu gefallen und sich uns gegenüber so liebenswürdig zu erweisen. Außerdem bestand der Irrtum meiner Mutter wie aller übermäßig bescheidenen Personen darin, daß sie alles, was sie selbst betraf, den anderen Dingen hintanstellte und damit ganz außerhalb von diesen sah. Daß sie es so verdienstvoll von dem Freund meines Vaters fand, uns umgehend eine Antwort zukommen zu lassen, wo er doch täglich so viele Briefe schrieb, kam daher, daß sie dieses Antwortschreiben aus der großen Menge der Briefe aussonderte, von denen es eben doch auch nur einer war; ebenso zog sie nicht in Betracht, daß ein Abendessen bei uns für Norpois nur eine der zahllosen Verrichtungen seines gesellschaftlichen Lebens war: sie bedachte nicht, daß der Botschafter früher in seinem Diplomatenstande gelernt hatte, Privateinladungen als einen Teil seiner beruflichen Pflichten anzusehen und dabei eine so gut eingespielte Höflichkeit zu entfalten,

daß es zuviel verlangt gewesen wäre, wenn er diese eigens für uns hätte ablegen sollen.

Das erste Abendessen für Norpois in unserem Hause, in einem Jahr, als ich noch in den Champs-Élysées-Anlagen spielte, ist mir in Erinnerung geblieben, weil ich am Nachmittag dieses gleichen Tages endlich die Berma<sup>1</sup> sah, in einer Matineevorstellung der *Phèdre*, und außerdem auch, weil ich mir im Gespräch mit Norpois plötzlich und auf eine ganz neue Weise darüber klar wurde, wie sehr die Gefühle, die alles in mir wachrief, was mit Gilberte Swann und ihren Eltern zu tun hatte, sich von denen unterschieden, die diese gleiche Familie allen anderen einflößte.

Weil sie offenbar meine Niedergeschlagenheit beim Herannahen der Weihnachtsferien bemerkte, wo ich, wie sie selbst mir angekündigt hatte, Gilberte nicht sehen sollte, sagte meine Mutter eines Tages, um mich zu zerstreuen, zu mir: »Wenn es immer noch dein großer Wunsch ist, die Berma zu sehen, wird dein Vater dir, glaube ich, die Erlaubnis geben, die Vorstellung zu besuchen; du könntest mit deiner Großmutter hingehen.«

Tatsächlich aber war mein Vater, der bislang vollkommen dagegen gewesen war, daß ich meine Zeit verträdle und Gefahr lief, auch sonstigen Schaden zu nehmen bei dem, was er zum Entsetzen meiner Großmutter als unnützes Zeug bezeichnete, nur daraufhin, daß Norpois ihm gesagt hatte, er solle mir die Berma nicht vorenthalten, etwas Derartiges werde doch für einen jungen Menschen eine dauernde Erinnerung bleiben, nicht mehr weit davon entfernt, die vom Botschafter empfohlene Veranstaltung irgendwie als Teil der Gesamtheit wertvoller Reize<sup>2</sup> für eine glänzende Laufbahn anzusehen. Meine Großmutter, die, als sie für mich auf den Gewinn verzichtete, der mir ihrer Meinung nach zuteil geworden wäre, wenn ich die Berma gesehen hätte, dem In-

teresse meiner Gesundheit ein großes Opfer gebracht hatte, fand es sonderbar, daß auf ein einziges Wort von Norpois hin jenes nun vernachlässigt werden könne. Da sie als unverbesserliche Rationalistin ihre Hoffnung auf eine Therapie mit Frischluft und frühem Schlafengehen setzte, wie sie mir verschrieben war, beklagte sie die Übertretung, die ich begehen sollte, als eine Katastrophe und sagte in schmerzlichem Ton zu meinem Vater: »Wie leichtfertig Sie doch sind!« Wütend gab der ihr zurück: »Wie? Jetzt wollen Sie auf einmal nicht, daß er geht? Das ist ja wirklich die Höhe, wo ausgerechnet Sie uns dauernd vorgehalten haben, wie nützlich es für ihn wäre.«

Norpois hatte indessen in einer für mich noch weit wichtigeren Beziehung meinen Vater umgestimmt. Dieser hatte immer gewünscht, ich solle Diplomat werden, während ich den Gedanken nicht ertragen konnte, daß mir, wenn ich auch einige Zeit im Ministerium bliebe, eines Tages doch drohte, als Botschafter in irgendeine Hauptstadt geschickt zu werden, in der Gilberte nicht wohnte. Ich wäre lieber wieder zu den literarischen Plänen zurückgekehrt, die ich früher auf meinen Spaziergängen in der Gegend von Guermantes gehegt und wieder aufgegeben hatte. Doch mein Vater hatte sich zäh gegen den Gedanken gewehrt, daß ich mich einer literarischen Laufbahn widmen könnte, die er für weit weniger ansehnlich hielt als die Diplomatie, ja nicht einmal als eine Laufbahn anerkennen wollte bis zu jenem Tag, da Norpois, der Angehörige des diplomatischen Korps aus den neueren Schichten nicht besonders mochte, ihm versicherte, man könne sich als Schriftsteller ein ebenso großes Ansehen verschaffen und bei größerer Unabhängigkeit den gleichen Einfluß ausüben, als wenn man einer Botschaft attachiert sei.

»Hör zu, ich hätte es nicht geglaubt, aber der alte Nor-